

Im warmen Nest.

Roman von C. von Winterfeld
Wernow.

(12. Fortsetzung und Schluß.)

Donnerwetter, das war noch mal ein Weib! Schön und klug und doch so scheu wie ein Kind. So was triegle man nicht alle Tage!

Er beugte sich weiter vor. Die rofige Haut ihres Nackens schimmerte durch das feine Gewebe. Das leichte blond ihrer Haare leuchtete in der Umrahmung des Logenbildes. Sie fühlte seinen Blick.

„Wollen wir nicht jetzt die Musik?“

„Ja, ja, Sie wollen hören! Kann ich verstehen! Jeden Sie sich ganz dem Jenuß hin. Ja, wer' derweil ein wenig pennen!“

Es ging alles bei ihm durch den Kopf, Englisch und Deutsch und Berlinisch. Doch ließ er sie jetzt vorläufig unausgesprochen. Gilt sie sich in die anstehende, gebundene Stimmung zurückzuverlegen. Es wollte nicht geliden. Sie sah die Knechtchen, sie hörte ihren Gesang: „Wala, Wala!“

„Aber sie empfand nichts mehr dabei. Der innere Zusammenhang zwischen ihr und der Szene war zerfallen und ließ sich nicht wieder zusammenschließen. Sie dachte nicht angetrieben hin- ter sich, ob ihr Reintiger etwas von sich merken lasse. Denn es peinigte sie jetzt merkwürdig der Gedanke: „Sahst du dich aus dem Dunkel der Loge auch wieder die kleinen, scharfen Augen an? Betrafen sie gleichsam mit neuergergerigen Blicken dein Sein und Wesen?“

Sie fühlte es wie einen körperlichen Schmerz sie durchdringen. Und doch sah Herr Nidelson ganz still. Er merkte ja immer wieder: er durfte sie nicht zu früh erschrecken. Er spielte mit ihr wie die Raute mit der Maus, die das Müslein auch immer wieder laufen läßt, bis sie endlich mit den Samtpfötchen zuschlägt.

Die Oper ging ihrem Ende entgegen. Und so gut die Darstellung auch war, so aimede Gilt doch auch, als sie mußte: nun hatte sie es bald überstanden. Dies Eigen in dem engen, heißen Raum, im Dunkel mit dem ihr immer unspannbarer werden den Manne gestaltete sich ihr zu einer unangenehmen Qual.

„Und wohin gehen wir heute abend?“ flüsterte er plötzlich dicht an ihrem Ohr.

„Ich möchte ins Hotel. Ich bin müde.“

„Ich bewahre — das gibt's doch gar nicht! Wir müssen doch irgend- wo zu Abend essen, und dann bummeln wir noch ein bisschen durch St. Pauli, und ich zeige Ihnen Hamburg bei Nacht.“

Plötzlich lag sein Arm um ihre Taille. Sie wollte aufspringen, rüde schon an dem Stuhl mit Schnellem Rud — da wurde aus dem Theater- raum ein energisches „Pl!“ laut, und verschiedene Augen wandten sich zu der kleinen Loge.

Gilt mußte sich bücken. Er lachte leise und ännisch auf.

„Entwischen gibt's hier nicht, mein schönes Kind.“ rante er, und sein heißer Atem streifte sie wieder. „Ich soll Ihnen doch eine glänzende Stellung besorgen. Also für was, will was! Wenn Sie nicht zu unliebenswürdig sind, schaffe ich Ihnen alles; aber nicht zu spröde sein, mein schönes Kind!“

Und wieder legte sich sein Arm um sie. Er preschte sich um ihren Nacken und wollte sie zu sich herüberziehen — da stieß sie ihn mit Gewalt zurück, ergriff mit der freien Hand ihren Mantel und war zur Tür hinaus.

Was kummerte sie das unwillige Murren, das über die plötzliche Störung im Zuschauerraum laut wurde! Sie warf ihm kalten den Mantel um die Schultern und rante wie gejagt davon.

Sie nahm sich nicht einmal die Zeit, sich nach einer Droschke umzu- sehen. Sie achtete auch nicht auf ihren Weg in der fremden Stadt. Gleichviel, wohin sie kam — nur fort! Endlich sah sie den Mut, sich umzublicken. Folgte er ihr auch nicht? Nein, sie war allein. Wangenmenschen war es um sie. Drüben fing das große Auktionshaus der Winter an.

Hatte sie ihn so energisch zurück- geschoben, daß er sich nicht mehr zu nahen wagte? Sie wußte es nicht. Sie wußte nur eins: daß sie sich namenlos elend fühlte, elend und verlassen und unglücklich.

Wie schrecklich war es, daß sie, gerade sie, stets von den Männern be- gegert wurde! Und was sollte nun werden? Nein, sie konnte doch diesen Mann nie wieder ansehen. Der Engel hätte sie überwältigt.

Dunkel lag das Wasser. Ob sie da hineinsprang? Bistwei war es dann mit allem Leid, aller Not, aller Unruhe ihres Lebens. Sie lehnte sich weit über das Gitter des Balkons.

Das Wasser lodte und lodte. So kummerte es, kein Mensch hätte sie

hier gesucht. Und hätte sie einer bemerkt? ...

Doch — Klara! Sie fühlte es plötzlich, daß diese Schwester sie liebte, daß sie gerade ihr mit solch einem Ende einen wirklichen, großen Kummer machen würde.

Und Sünde war es, Sünde und Feigheit.

Sie wandte sich erschauernd um. Nein, nicht dahinein — nicht in die dunkle Flut; aber fort von hier, so rasch wie möglich!

Mo aber hin in dieser fremden Stadt? Wie sollte sie ihr Hotel finden?

Da hörte sie sich näherndes Räderrollen. Eine leere Droschke fuhr langsam der Stadt zu.

Gilt rief den Kutscher an, nannte ihr Hotel und stieg ein.

Im behaglichen Zustelstrab fuhr die Droschke davon. Gilt hatte ihr am liebsten Flügel gewünscht. Endlich hielt sie vor dem Hotel.

Der Portier empfing sie. Herr Nidelson habe nach ihr gefragt.

„Ich bin für niemand zu sprechen, hören Sie? Für niemand! Und morgen früh mit dem ersten Zug fahre ich ab.“

„Gilt wohl, gnädiges Fräulein!“ Gilt trat in den Lift und ließ sich in ihr Stadtwagen fahren, denn ihre Kräfte trugen sie nicht mehr. In ihrem Zimmer drehte sie alle elektrischen Flammen an, schloß undriegelte sorgfältig ab. Sie fürchtete sich in der Dunkelheit. Und dann sank sie angetrieben auf ihr Bett. So lag sie, hörte alle Stunden schlagen, bis sie gegen Morgen noch in einen kurzen Halbschlummer fiel.

Dann trat der Zug sie fort von dem schönen Hamburg, das ihr jetzt so verleidet war.

Mit dem Engagement wurde es natürlich nichts; sie selbst hatte ja die Fäden durchschnitten.

Und sie fühlte, daß es diesmal für immer war.

Einmal flog ihr während der Fahrt der Gedanke an Herbold durch den Sinn. Sollte sie ihm schreiben, sich an ihn wenden, daß er ihr helfe? Vielleicht hatte er schon Einfluß in Weimar.

Aber sie verwarf den Gedanken sofort. Auch dieses Bild war nicht ohne Flecken, auch diese Erinnerung war nicht hell und klar.

Ein anderes Bild stieg vor ihr auf: das Haus des Vaters war es, das ihr mit gehörte, das ihr Heim war, das er auch für sie bestimmt hatte.

Das stille Städtchen Seefeld und darin das alte große Haus in dem düsteren Park und daneben der Kanal und die Ziegelei. Und sie sah und hörte das Leben auf den Rähnen, die Rufe der Fischer, die Treibelpferde; alles, alles stieg vor ihr auf, lodte und wintte.

Und hinter all dem stand hell und freundlich Alaras liebes Gesicht, standen Alaras ruhige Augen. Das lodte noch mehr als alles andere.

Das war die Heimat — das war das eigene, warme Nest!

Und leise flüsterte sie: „Ich komme!“

Auf Alarahütte hantierten die Maurer und Zimmerleute.

Jetzt, da der Frühling in's Land kam, war der Bau begonnen worden, zuerst der des Stalles; aber er wurde etwas weiter vom Hause angelegt, damit die Gebäude nicht in so gefährlicher Nähe zueinander liegen wollten. Gleichzeitig wurde auch elektrisches Licht im Stalle eingerichtet, wie es ja schon lange in der Fabrik in Gebrauch war.

Wilhelm hatte schon früher diese Absicht gehabt, als das Haus umgebaut worden war; aber Eva verworf sie als unnötige Ausgabe. Wäre es damals gleich nach Wilhelm gegangen und dafür im Schloß irgendein überflüssiger Luxus gespart worden, so würde das Unglück vielleicht nicht geschehen sein, denn die einfachen Laternen sind hier ein Gebot für die Ställe, in denen viel Heu und Stroh aufbewahrt wird.

Jetzt erstanden die Grundmauern für das Wohnhaus. Es wurde ein geräumiges, einfaches Landhaus mit allen Neuerungen der Technik, ohne überflüssigen Luxus. Wilhelm sah die Mauern wachsen und stand oft sinnend dabei, wenn so ein Stein auf den andern geschichtet wurde. Der Gedanke zog durch seine Seele: Wird jetzt das Glück in diesen Mauern wohnen? Wird es anders werden als bisher? Er hatte die leise Hoffnung, daß es so kommen würde. Seine Frau hatte sich verändert in diesen Wintermonaten. Alaras Beispiel hatte mehr gewirkt als viele Worte. Und wenn die alle Unlust zur Tätigkeit wieder über Eva kommen wollte, wenn Unruhe und Unrast und Sehnsucht nach Gilt und Luxus durch ihre Seele gingen, dann genütigte oft ein Blick auf das Tüchlein, das jetzt langsam, langsam wieder geben konnte, um die Wolke auf Frau Brahm- mann's Stirn zu zerstreuen.

Gilt konnte wieder gehen; aber die Dürfte bog sich bei jedem Schritt. Das traurige Wort „Hüßling“ war nicht zu verkennen.

Es war und blieb eine schwere Wahnung für die eitle Mutter —

aber auch eine wirksame. Wäre Gilt ungeduldig, unfreundlich, unglücklich gewesen, so hätte es wohl Eva bitter gemacht. Aber das lebensmüde Kind sprach gleichsam eine Predigt ohne Worte, und Frau Eva verstand diese Predigt. Sie fühlte, daß sie jetzt ihrem Kinde nur stets die liebevolle Mutter sein durfte, um es zu entschädigen für so manches, was das Leben ihm vor- enthalten würde.

„Bis jetzt empfand Eise noch keine Entbehrung, bis jetzt war sie stets glücklich und zufrieden, und Alaras ganzes Bestreben war, ihr durch einen Ausblick auf ihren künftigen Beruf einen festen Halt für das Leben zu geben.“

Sie sagte ihr, daß sie es sei, die später die Ziegelei übernehmen sollte.

„Seit Gertrud mir untreu geworden ist, habe ich keine Nachfolgerin mehr, und Großvaters Wert darf doch nicht in andere Hände kommen. Dann wird Eise Brahm- mann Besitzerin der Ziegelei und des Hauses, und dann kommen alle zu dir, und du wirst ihnen ein Heim geben, wenn Tante Alara schon tot ist. Nicht wahr, Eisekind?“

„Ja, Tante Alara,“ sagte die Kleine ernsthaft. „Aber erst mußst du ganz föredlich alt werden; denn ich mag nicht, daß du sagst: „Wenn Tante Alara tot ist!““

„Nun, also gut, dann leben wir beide hier zusammen, und du bist meine Stütze und meine Hilfe, wie es Gertrud sein sollte, die böse Gertrud, die nur noch an ihren Doktor denkt. Ist dir's so recht, Eisekind?“

„Ja, es muß schön sein!“ Alara dachte es auch oft, wenn sie das überströmende Glückseligkeit ihres lie- benden Trubelkessens sah. Schön mußte es sein! Vielleicht hätte auch sie dazu gepaßt, einen Mann zu be- glücken.

Aber sie war ja nie hüßlich ge- wesen, und sie hatte früher nicht ver- standen, ihre wahre Natur zu zeigen. Sie war als junges Ding stets scheu und ängstlich gewesen. Sie war erst aus sich herausgegangen, seit sie mit der Ziegelei die große Verantwortung auf sich ruhen fühlte. Da wurde sie selbstbewußter und sicherer, und nun war sie der Pol, um den sich alles drehte.

Und sie strich mit der Hand über die Augen, als wische sie eine Trüb- ung fort.

Nein, so war's am besten!

Und dem Vater dankte sie das alles, dem treuforgenden, teuren Vater, der nun schon so lange in der kühligen Erde schlief.

Und bei aller Befriedigung — Sorgen blieben ihr ja doch noch genug. Schon allein wegen Gilt und Henning, die den Hochflug zur Sonne machen wollten. Beide waren und blieben für sie die Sorgenkinder. Henning konnte das Schuldensmachen nicht lassen. Vielleicht wurde es besser, wenn er nun bald eine eigene Verantwortung tragen würde; vielleicht aber wurde es dann auch erst ganz schlimm.

Und Gilt? Gilt hatte geschrieben. Alara trug den Brief nun schon zwei Tage lang in der Kleiderstasche mit sich herum. Er lautete:

„Liebe Alara!“

Erinnerst du Dich noch der Sand- uhr in unserer Kirche, die jetzt nicht mehr existiert?

Sie ist mir jetzt meiner Kindheit unergänglich. Sie hing neben dem Altar und war ein sehr seltenes, altes Stück, das aus drei Teilen bestand. Der größte zeigte die vollen Stunden an, ein zweites kleines Glas kleines, die Viertelstunden. Ein Bild auf die Uhr belebte den Prediger, wann es Zeit sei, seine Predigt zu schließen. Diese alle Uhr und der alte Brauch bestanden bis vor etwa zehn Jahren, mo die Uhr von irgendeinem Sammler von Antiquitäten gestohlen wurde. Sie hat sich auch nie wieder eingefunden.

Ich habe in letzter Zeit oft an diese Sanduhr denken müssen. Ich glaube, ich muß mich auch nach ihr richten. Meine Zeit auf der Bühne ist abgelaufen. Was mich noch auf ihr hält, sind nicht Vereinerung und Ideale, sondern nur die Sucht nach dem Weisfall der Menge und nach dem Erfolg. Bin ich dann aber wieder dabei in meinem einsamen Zimmer, dann fühle ich mich elend und verlassen und unbesriedigt.

Für mich ist es doch nicht das Rechte. Ich bin zu schwerfällig dazu. Ich kann mich nicht leicht dergestalt über manche Schranke hinwegsetzen. Ich habe mir die Hände an den Dornen der Künstlerlaufbahn blutig gerissen, und ich weiß, ich werde immer wieder über die Schranken stolpern, die für mich überall aufge- richtet sind. Und nun kommt die Frage, die mit der Welt auch schon auf dem Herzen brannte, und die ich doch mühevoll nicht aufsprechen konnte: Willst du vergessen, was zwischen uns fand? Willst du mich teilnehmen lassen an Deiner Arbeit und an Deinen Freuden? Gertrud verläßt zu Pfingsten unser Haus. Dann ungesähr geht die Saison zu Ende, während deren ich noch hier gebunden bin. Darf ich dann heim-

kommen in das warme Nest, das mir damals so eng war, über das ich spottete und schalt? Und willst du den flügelarmen Vogel wieder zu dir nehmen, nicht nur in das Haus, das vielleicht auch mit mir gebört, sondern in dein Herz, das ich mir selbst verschlossen hatte durch Un- verstand und Sehnsucht nach Frei- heit?

Ich komme ja auch nicht als eine ganz Gesträndete, die nicht erreichen konnte, was sie sich borgenommen hatte; dann wäre ich niemals ge- kommen, dann wäre mein Stolz zu groß gewesen, um als Wittgabe zu dir zurückzulehren. Aber ich habe gesehen, trotzdem ich erreichte, was ich wollte, daß wenigstens für mich das Glück nicht auf diesem Wege liegt, und deshalb komme ich.

Und nun noch einmal, Alara: nimm mich auf! Du sollst es nicht zu bereuen haben! Grüße unsern Bräutigam, grüße die Geschwister von Alarahütte, und grüße das kleine, gute Fräulein Linchen Beter. Du weißt nicht, wie viel sie beigetragen hat zu meinem Ent- schluß.

In herzlicher Liebe Deine Schwester Gilt.

Klara hatte den Brief wieder und wieder gelesen.

Was es ihre stolze Schwester ge- lacht hatte, so zu schreiben, das konnte nur sie wissen, die dies begabte, aber eigenwillige Mädchen hatte heranwachsen sehen. Und dann schrieb sie ihr ein paar kurze, her- zliche Worte, die in dem einen Gedan- ken gipfelten: „Komm. Ich bin glücklich, daß nichts mehr zwischen uns liegt!“

Das Pfingstfest sollte alle Ge- schwister wieder einmal vereinen. Gertruds Hochzeit, die Klara mit mütterlicher Sorgfalt ausrichtete, war der Anlaß, daß seit des Vaters Tode zum ersten Male wieder alle beisammen sein würden.

Auch Eberhard kam um diese Zeit nach Deutschland, und die ver- heirateten Schwestern sollten eben- falls kommen. Alle acht wollten sie einmal wieder in Vaters Hause ver- sammelt sein. Da war es gut, daß vorher die Wintergäste das Haus verlassen konnten.

Der Neubau auf der Alarahütte war vollendet, und da es jetzt zum Sommer ging, würde er auch bald austrocknen und bewohnbar werden. Einiges Tages hatte Klara in dem schönen, neuen Eshimmer das beste Damagede und das schwere, alte Familienbild auf dem Eschisch in der Mitte des Raumes ausgebreitet und ausgeflickt. Blumengirlanden schlangen sich um das Tafelgeschirr, und als die Sonnenstrahlen schon schräg in's Fenster fielen, da brachte sie Brüber, Schmügerin und Nichte mit dem Wagen heraus und führte sie an den geschmückten Tisch. „Hier hast du dein Heim wieder, Wilhelm; möge es dir ein Aush des Friedens noch schwerer Arbeit sein.“

Erstütert beugte sich Wilhelm Brahmman über die Hand der Schwe- ster, der treuen, sorgenden, und drückte eine fast ehrfürchtigen Kuß auf diese schmale Hand, die schon so oft geschlichtet und geordnet hatte, wenn im Hause Brahmman etwas rauh und unklar war.

„Ja, einen Handkuß?“ lachte sie. „Das ist nur sein, daran bin ich gar nicht gewöhnt!“

Aber er konnte der Rührung nicht ganz Herr werden und sagte ernst: „Alara, du hast mich gelehrt, daß auch eine Frau fähig ist, in großem Betriebe etwas zu leisten. Ich habe immer Frauenarbeit in dieser Beziehung gering bemerkt; aber wie viel hast du erreicht!“

„Ich habe Glück gehabt, Wilhelm, und ich habe jetzt auch Freude an meiner Arbeit. Zuerst erschien mir manches schwer und mühevoll; aber jetzt weiß ich, wie viel ich der Arbeit verdanke.“

„Und wir dir, Alara? Ja, wenn ich dich nicht gehät hätte!“

„Mich? Nein! Die Hauptsache war das warme Nest, das Vaters Wille uns, seinen Kindern, in weiser Voraussicht geschaffen hat. Wähte es auch allen sowohl hier auf Alarahütte wie bei mir in dem Heim bleiben, das soll mein Streben sein, solange ich lebe. Und später tritt eine andere an meine Stelle und sorgt weiter. Nicht wahr, Eisekind?“

Sie zog die Rechte liebevoll an sich, und vertrauend und hoffend blin- dete diese zu ihr auf.

Rur Eva konnte sich noch nicht voll- kommen in all dem Wechsel finden. Sie hätte für ihre Tochter ganz an- deres gewünscht: eine stolze, reiche Heirat. Sie hätte sich zwar in ihr Geduld, sie ging auch mit gutem Willen an die eigene Tätigkeit, aber ein stiller Reiz blieb in ihr auf die Schmügerin, die ihr stets die Liebe der Eltern zu rauben schien. Sie konnte so rasch nicht eine andere werden.“

Aber der Wille, für Mann und Kind zu arbeiten, war da.

So würde vielleicht auch die Zeit Freude und Gelingen bringen.

Rur waren sie wieder alle in das alte Familienhaus eingedrillt, bis vor jetzt bald drei Jahren nach dem Aus-

de des alten Herrn Brahmman dort beisammen gewesen hatten, um die Verlesung des Testamentes anzu- hören: die verheirateten Schwestern mit ihren Männern, die drei Brüder Wilhelm, Eberhard und Henning, Frau Eva und die drei Schwestern Klara, Gilt und Gertrud. Auch Justizrat Salburg, der alte Freund und Berater des Hauses Brahmman, war zugegen. Als neue Glieder der Familie nahm die Jugend — Bruno Bergholz und Eise — teil, und au- ßer ihnen war als Hauptperson Dok- tor Jensen in den Kreis ausgenom- men wurde.

Denn morgen war Gertruds Hoch- zeitstag.

Die liebliche, junge Braut war heute der Mittelpunkt des Interesses. Sie entzückte alle durch ihre strahlen- de Glückseligkeit, die in den blauen Augen glänzte, von der weißen Stirn leuchtete. Sie war stiller als sonst und durfte auch nicht so geschäftig hin und herlaufen, um für alle zu sorgen. Das litt Klara nicht.

„Heute ist dein Ehrentag, Kleinen, heute wirst du bedient.“

„Eigentlich erst morgen, Alara!“ lachte sie.

„Nein, morgen ist viel Unruhe und äußerliche Feierlichkeit. Heute bist du zum letzten Mal hier im alten Heim als mein Kleines. Morgen kommen wir alle erst in zweiter Li- nie. Nicht wahr, Kurt?“

„Gottfentlich!“ sagte Doktor Jen- sen ernsthaft.

„Aui, Kurt, wie kannst du das sagen!“ fuhr Bruno auf, „Tante Alara bleibt immer, immer die Beste und Wichtigste für uns alle!“

„Nun siehst du, Alara,“ sagte seine Mutter, „und da soll ich nicht eiferüchtig sein?“

„Ja, Mutter, das hilft nun alles nichts. Seit Tante Alara mir auch noch zu meinem Beruf verholfen hat, seitdem weiß ich gar nicht, wie ich ihr's genug danken soll.“

„Ja, ja, das schreckliche Meer!“ seufzte Frau Judith. „Ich werde nie mehr eine ruhige Stunde haben!“

„Daß gut sein, Mutterchen, du söhnst dich auch noch damit aus,“ tröstete Amtsrat Bergholz. „Wenn dein Junge erst in der kleidsamen Uniform der Seeabellen nach Hause kommt, dann ist meine Alte ja viel zu stolz auf ihren Sohn, dann redet sie nicht mehr so.“

„Und wenn er einsam auf Wache steht in der Sternennacht, während das Schiff durch die stillen Fluten dahingleitet, dann liebt er seine Mutter und seine Heimat tiefer, in- niger, nachhaltiger, als wenn er im täglichen Einzelreife und Strudel des Großstadtlebens kaum Zeit hat, an sie zu denken. Das glaube mir, Judith.“

Es war Eberhards ruhige Stim- me, die so gesprochen hatte, und je- der fühlte, daß er aus eigener Er- fahrung sprach.

„Aber das Wasser hat keine Bal- len!“ lachte Henning aus dem Hin- tergrunde, mo er sich in seiner be- liebigen Manier im Schauelstuhl wogte.

„Hat denn deine Luft Ballen, mein Junge?“

„Oh, die Luft, das ist ganz etwas anderes! Das Aufsteigen in die Höhe ist so herrlich, das stille Geleiten in den Wolken so wunderbar, daß ich jetzt ganz genau weiß, weshalb trotz aller Unglücksfälle, trotzdem so oft die Flieger abstürzen, immer wieder die Pioniere der Luft sich finden, die dies neue Terrain erschließen. Es ist der Zauber der Luft, der sie fesselt, der Zauber des Fluges, der seit Jtarus Zeit die Menschheit in seinem Banne hält.“

„Erzähle doch einmal von deinem jüngsten Ausflug, Henning, du bist uns den Bericht noch schuldig.“

Henning ließ sich darum nicht zwoi- mal bitten.

„Wir waren mit dem Rugeballon „Elektron“ am Sonnabend nachmit- tag in Bitterfeld aufgestiegen,“ er- griff er das Wort. „Führer war der Kaufmann Sonne, der an diesem Tage seine zwanzigste Fahrt unter- nahm. Außer mir befand sich noch ein Herr von der Luftfahrt-Gesellschaft in Bitterfeld in der Gondel und zwei Herren aus Leipzig. Es war eine größere Fahrt nach Süddeutschland ge- plant, für die wir uns ausreichend verproviantiert hatten. Der Auf- steig ging sehr glatt von statten. Es herrschte fast völlige Windstille, und der Ballon zog in langsamer Fahrt in westlicher Richtung davon. Die Fahrt ging dann bei schönem Wetter und klarer, heller Nacht flott über Mitteldeutschland dahin. Es war ein herrliches Gefühl, so ganz ohne Stößen und Mühen, so glatt dahin zu segeln durch den Himmels- raum. Unter uns erhellten wir von Zeit zu Zeit die kleinen Lichter einer größeren Stadt, überflogen dann wieder diese kleinere Orte, die ich nicht alle mit Namen weiß, bis wir um 12 Uhr nachts bei südsüd- lichem Winde in Höhe von 442 Meter Dresden überflogen. Dann ging es ins gebirgige Osttal. Da fern- tet ich auch die Gefahren der Luft- fahrt kennen. Zwischen Derrndat und Louban tobte ein ungewöhnlich heftiges Frühwetter. Die electrischen Entladungen folgten sich in rasender Schnelle, und es war gar,

daß wir einen so erprobten Führer hatten; so konnten wir den Geit- terwolken ausweichen, indem wir Ballast auswarfen.“

Es war ein prachtvolles Schau- spiel, wie Bliz auf Bliz hernieder- ging und wir die schweren Gewitter- wolken unter uns sahen. Doch da unser Führer bei dem Umwelter die nun kommenden Höhenzüge des Riesengebirges fürchtete, verjuchte er, zur Landung zu schreiten — und es glückte. Ein paarmal hatte ich meine Seele schon Gott befohlen. Aber wir kamen auf einem weiten Aon- feld bei Dohnau unversehrt zur Erde. In einer sogenannten Echoltse — Schulgut heißt es wohl bei uns — wurden wir freundlich aufgenommen, und der Ballon wurde geborgen.

Am nächsten Morgen sahen wir, daß wir auf einem sehr interessanten fleckigen Erde anlandet waren. Es war das Schladfeld von Ragbach. Bei Dohnau fließt die Ragbach; dort hat man auch ein Denkmal, den sogenann- ten Malbüchel, errichtet, auf dem oben die Sibis aus Ruakeln aufge- schichtet ist, die auf dem Schladfeld gefunden wurden. Auch ein Kreuz auf dem Denkstein ist aus Ruakeln gebildet. Sehr interessant in Dohn- nau war auch für uns das Museum, das erste Dorfmuseum, das Deutsch- land hat, und das erst im vorien Jahre eröffnet wurde. Hier sind alle die Erinnerungen an die Schlacht auf den Feldern zwischen Ragbach und Reiffe aufbewahrt: Ruakeln und Klinten, Uniformstücke, Karabaten und Hufeisen. Und außerdem hat man hier vereinigt, was es an Bü- chern und Bildern, Photographien und Büsten von Völkern und seinen Helben gibt, kurz, alles, was auf das Jahr 1813 Bezug hat.

Auch der nahegelegene Ort Kroißch hat seinen Denkstein, aber zum Gedächtnis an 1866. Wir gingen auch da hinüber und besahen dort noch das schöne Kroißcher Eschloß, das im Besitz der Familie Escher ist, und den Park mit den uralten Baumriesen, dem seit hundert Jahren rauschenden Ragbachmeier und den vielen Erinnerungen und Aller- tümern, die das Eschloß birgt, ehe wir mittsam unserm Ballon der Bahn ton Station Wildschütz über Lieg- nitz nach Bitterfeld zurückkehrten. ...

„Das ist wirklich eine ereignisreiche Tour gewesen,“ bemerkte Eberhard. „Aber war nicht die Erde mit ihren Erinnerungen doch interessanter als die Luft?“

„Interessant vielleicht — vielsei- tiger. Aber schöner, größer, hehrer ist der Eindruck der Luftschiffahrt, und ich werde hoffentlich bald ganz zur Luftschiffahrt übergehen kön- nen.“

„Als Sport?“

„Nein, als Beruf.“

Sobald tam Gilt wieder herein, die draußigen Alara geholt hatte bei den häußlichen Anordnungen für die vielen Gäste.

Da bat Gertrud: „Gilt, fangst du uns nun nicht noch ein Ried?“

„Ja, Gertrud, gern. Ich sollte eigentlich morgen in der Kirche sin- gen; aber lieber tue ich es heute abend hier.“

Sie trat an den Flügel und sang Kuth's Worte, die schon oft einer Braut mitgegeben wurden als Leit- faden für den Ehemann:

„Wo du hingehst, da will ich auch hingehen, und wo du bleibst, da bleibe auch ich. Dein Gott ist mein Gott, und dein Volk ist auch mein Volk. Wo du stirbst, da sterbe auch ich, mo du ruhest, will ich begraben sein, und nur der Tod soll uns schei- den.“

Alle lauschten ergriffen von dem herrlichen Gesang. Gertrud lehnte den Kopf an die Schulter des Ver- liebten, Eise schmiegte sich an die Mutter. Alara war leise aufge- standen. Jetzt trat sie zu der Schwester, die noch selbstbewusst die Hände auf den Tasten ruhen ließ. Sie legte ihr die Hände auf die Schulter und sagte: „Das war ein schöner Schluß für den heutigen Abend — ich danke dir, Gilt!“ Und ich freue mich, daß du heimgekehrt bist zu mir und in das Haus, das Vaters Liebe uns gegründet hat. Hoffentlich wird es dir nicht zu schwer sein, hier in der Stille bei mir auszuhalten. Dann siehst dir ja auch immer wieder der Flug in's Leben offen.“

„Ich glaube nicht, daß es mich noch einmal hinausreiben wird. Ich habe die Stille und den Frieden dieses Heims schäde gelernt — und meine Liebe, Alara,“ sagte Gilt leiser hinzu, indem sie innig zu ihr aufblickte.

„Na, also!“ sagte Justizrat Sal- burg. „Mein alter Freund Brahm- mann würde zufrieden sein, wenn er heute unter uns weilte. Ein war- mes Nest hat er seinen Kindern be- reiten wollen, und das ist es durch Sie geworden, Fräulein Alara. Und wenn auch wieder mal Stürme kom- men im Leben — und da werden in einem so großen Nest nicht fehlen — dann wissen Sie alle, wohin Sie zu- rückkehren können, wenn's draußig zu bunt wird, nicht wahr?“

„Das wissen wir, und das wollen wir!“ sagte Eberhard fest.

Ende.